

Musik
★★★★★
Klang
★★★★

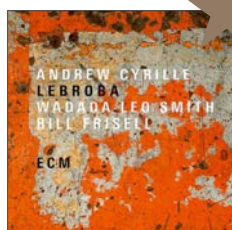
Ingrid Laubrock: Contemporary Chaos Practices – Two Works For Orchestra With Soloists; Ingrid Laubrock (ss, ts), Nate Wooley (tp) u. a.; Intakt / HM

Bereits seit dem Jahr 2008 lebt und arbeitet Ingrid Laubrock in New York. Zuvor wirkte die deutsche Saxophonistin und Komponistin – sie wurde 1970 in Stadtlohn geboren – fast eine Dekade in Londons Improvisations-Szene. Sie zählt zu dem bewundernswerten Kreis von Künstlern, die sich Neugier und Schaffenslust in ihren Arbeiten bewahrt haben.

Mit ihrer Band Anti-House, in der auch die gegenwärtig angesagte Gitarristin Mary Halvorson und die kanadische Pianistin Kris Davis mitwirken, und den Projekten mit dem Drummer Tom Rainey konnte Ingrid Laubrock einmal mehr nachdrücklich ihre eigenständigen Saxofon-Diskurse realisieren. Beide Künstlerinnen sind auch bei ihrer bislang außergewöhnlichsten Einspielung „Contemporary Chaos Practices – Two Works For Orchestra With Soloists“ mit dabei. An Ingrid Laubrocks zwischen Avantgarde Jazz und Neuer Musik changierendem Opus Magnum waren rund 50 Musiker beteiligt. Mit diesem gigantischen Orchesterkörper kreierte sie ein musikalisches Universum, das den Zuhörer in eine bislang ungehörte Klangwelt entführt.

Für den konsequenten Ablauf des Geschehens engagierte die Leaderin zwei Dirigenten: Eric Wubbell dirigiert Laubrocks anspruchsvolle Partitur, während Taylor Ho Bynum – selbst ein ausgezeichnete Trompeter – den Einsatz für die Improvisationsanteile vermittelt. In der aus vier Parts bestehenden Komposition „Contemporary Chaos Practices“ sorgen brisante Soli der Saxophonistin, die subtilen Motive der Gitarristin und die gefühlvollen Einsätze des Trompeters für eine Ortung in dem brisanten orchestralen Ablauf. In „Vogelfrei“, dem zweiten auf dem Album dokumentierten Werk, setzt die Komponistin zusätzlich eine Vokal-Formation ein, wodurch sich im Verlauf des Stücks eine intensive Vernetzung menschlicher Stimmen mit dem Orchester ergibt. Was für ein Erlebnis!

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

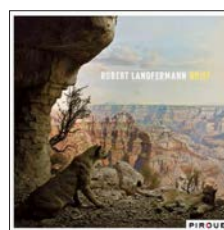
Andrew Cyrille, Bill Frisell, Wadada Leo Smith: Lebroba; Andrew Cyrille (dr), Bill Frisell (g), Wadada Leo Smith (tr) ECM / Universal

Andrew Cyrille, Wadada Leo Smith, Bill Frisell – man kann kaum ermessen, wie viel Jazzhistorie sich hinter diesen drei Musikern verbirgt, und sie ist eng mit dem Label ECM verknüpft. Andrew Cyrille war 1970 Drummer der legendären Einspielung „Afternoon Of A Georgia Faun“ von Marion Brown. Bill Frisell tauchte gegen Ende des gleichen Jahrzehnts auf Eberhard Webers „Fluid Rustle“ auf. Wadada Leo Smith setzte damals mit „Divine Love“ einen Meilenstein der Jazztrompete. Auf der neuen Einspielung „Lebroba“, einer Zusammensetzung der jeweiligen Geburtsorte (Leland, Brooklyn, Baltimore), geht es also um Grundsätzliches.

Tatsächlich vertreten die Musiker ganz unterschiedliche musikalische Koordinaten. Zwei der drei haben ihre Wurzeln im Freeplaying, während Frisell über Jahrzehnte seinen ureigenen Personalstil entwickelte, der wie nebenbei Country-Elemente eingemeindet. Aber vom ersten Ton an verzaubert diese basslose Formation. Andrew Cyrille agiert hier mehr als Perkussionist, denn als Drummer. Seine Snare-Arbeit, sein Einsatz der Ride punktiert das musikalische Geschehen, zählt es nie einfach herunter. Nebenbei offenbart Cyrille auf den Toms großes musikalisches Gespür. Wadada Leo Smiths Trompetenton ist zu den Rändern hin wunderbar brüchig, klingt wie eine gesungene Waise, ist immer auch eine Klage. Frisells Einzeltöne spannen harmonische Netze.

So ergibt sich ein Mosaik der Klänge. Ein fein austariertes, scheinbar lose gefügtes und doch sicher geerdetes musikalisches Kraftfeld. Die Bandbreite der Band zeigt sich vielleicht am ehesten im Song „TGB“, einer bis zum Zerreißen gespannten Kollektivimprovisation.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Robert Landfermann: Brief; Christian Weidner (as), Sebastian Gille (ts), Elias Stemeseder (p), Robert Landfermann (b), Jim Black (dr); Pirouet / NRW-Vertrieb

Der Titel seiner einstigen Konzertreihe im Kölner „Loft“ hatte mehr als nur den Ruch humorvoller Wahrheit: „Nicht ohne Robert“. Denn kaum eine avancierte Band des deutschen Jazz schien in den letzten anderthalb Dekaden ohne Robert Landfermann auszukommen, wovon über 60 Tonträger künden. Eine stolze Leistung für den stets in sich ruhenden Bassisten, der nun mit „Brief“ das zweite Album seines Quintetts präsentiert.

Wie schon auf dem Erstling „Night Will Fall“ von 2016 offeriert der auch als Komponist überragende 36-jährige erneut wunderschön offen strukturierten Kammerjazz, der aus den ungemein sensiblen Zwiegesprächen seiner Interpreten einen unwiderstehlichen Zauber entfaltet. Der entwickelt sich vor allem aus den zarten Tändeleien der beiden Frontmen, Christian Weidner am Alt- und Sebastian Gille am Tenorsax, die in freiem Geschnatter zu Landfermanns vibrierenden Basslines den intensiven Spielfluss eröffnen. Wozu der mit allen Wassern zeitgenössischer Trommelkunst gesegnete Jim Black kraftvolle Pattern pulst, die Pianist Elias Stemeseder mit flirrendem Spielwitz pointiert tastend auffüllt. Später entdeckt man in den spannungsvollen Reibungen der Saxofone gar Ornette'schen Charme, freut sich über delikate freie Läufe des Pianisten in großen Räumen und wundert sich immer wieder, wie organisch die Beziehungsgeflechte von zarten Einzelaktionen und traumhaften Duetten zu hinreißenden Tutti wechseln.

Was unglaublich spontan und aus dem Moment entstanden wirkt, zeigt grandios, wie raffiniert Robert Landfermann seine Kompositionen angelegt hat, die in dynamisch prächtig mäanderndem Flow ein farbenreiches Kaleidoskop geräuschhafter Klänge mit anrührend melodischen Momenten zu aberwitzig detailreichen Soundscapes verbinden.

Sven Thielmann



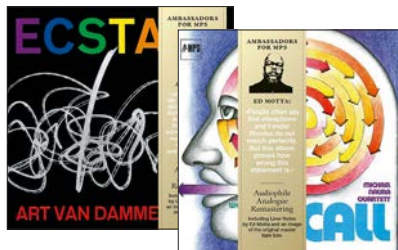
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Cécile McLorin Salvant: The Window; Cécile McLorin Salvant (voc), Sullivan Fortner (p, org); Gast: Melissa Aldana (ts) Mack Avenue / In-Akustik

Hierzulande war sie gerade noch mit großem Tross (als Gast des Clayton Hamilton Jazz Orchestra) unterwegs, da präsentiert sich die 29-jährige Aufsteigerin des Vocal Jazz schon von ganz anderer Seite: Hier kommt Cécile McLorin Salvant nur in Begleitung ihres Pianisten. Der sich auch gleich als die Sensation des Treffens erweist. Stellt doch Jazzgesang ohne Rhythm-Section den begleitenden Instrumentalisten vor besondere Herausforderungen: Er hat sich zurückzunehmen und der Stimme anzupassen, sie zu unterstützen, zu tragen, Ausdruck und Aussage des Songs zu unterstreichen und, im Idealfall, mit der Sängerin zu „atmen“ wie ein einziger, homogener Organismus. Sullivan Fortner, den jetzt auch Paul Simon für sich entdeckt hat (siehe dessen neues Album „In The Blue Light“) bewältigt dies alles mit Bravour und Geschmack, er spielt fantasievoll mit Klavierstilen von Stride über Post-Bop bis zu Anleihen bei der Klassik.

Für die Sängerin ist er ein kongenialer Partner. Die klassisch ausgebildete Cécile McLorin Salvant, die seit ihrem Sieg bei der Thelonious Monk Jazz Vocal Competition 2010 bereits zwei Grammys abräumte, steht ja in der Tradition der großen Jazzsängerinnen. Konkrete Vergleiche verbieten sich allerdings, sie spielt nicht in der gleichen Liga. Wenn sie die Geschichten ihrer Songs durchlebt, in Rollen schlüpft, auch schon mal persifliert, gerät sie trotz respektablen Tonumfangs mitunter ins Kieksen und Plärren. Ihr Programm besteht einmal mehr aus selten gehörten Standards (Ausnahme: „Somewhere“), durchmischt mit Chansons und Soulballaden (Steve Wonder, Aretha Franklin), einem Brasil-Song und einem einsamen Original. Besonders schön: Jimmy Rowles' „The Peacocks“.

Berthold Klostermann



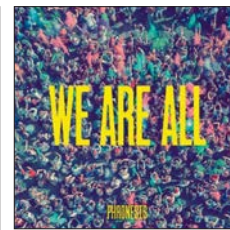
Musik ★★★★★ / ★★★★★
Klang ★★★★★ / ★★★★★

Art van Damme: Ecstasy; Art van Damme (acc), Freddy Rundquist (g), Heribert Thusek (vib), Peter Witte (b), Charly Antolini (dr)
Michael Naura Quartett: Call; Wolfgang Schlüter (vib), Michael Naura (el-p), Eberhard Weber (b), Joe Nay (dr); MPS / Edel

Zwei Reissues aus dem Backkatalog des Schwarzwälder Edel-Labels MPS, beide von Musikern, die ihr Instrument mit einem Vibrafon kombinieren. Art van Damme aus Chicago fügt noch eine Gitarre hinzu, fertig ist ein Dreiergespann von unverwechselbarem Sound. Damit hat der „Oscar Peterson des Akkordeons“ (so MPS-Aufnahmeleiter und Akkordeonprofi Willi Fruth) sich erfolgreich zwischen Swing und Easy Listening positioniert, als die Schwarzwälder auf ihn zukommen. Für „Ecstasy“ (1967) bringt er seinen regulären Gitarristen mit nach Villingen, Vibrafonist und Rhythmteam sind Cracks aus Europa. Man spielt ein Standards-zentriertes Programm, von „Satin Doll“ bis zum ureigenen Titelstück ansprechend arrangiert und mit schönen Details. Cocktail-Feeling macht sich breit, doch van Damme und Band swingen, was das Zeug hält.

Pianist Michael Naura hat seinen Gruppensound seit den 1950ern im Zusammenspiel mit dem (soeben verstorbenen) Vibrafonisten Wolfgang Schlüter entwickelt. Vorbild war zeitweise das Modern Jazz Quartet. Nach einer „plagiatorischen Phase“ der Orientierung an Bop und Cool sowie längerer Krankheit bedient er beim Studio-Comeback „Call“ (1971) erstmals ein Fender Rhodes, bezieht Rockrhythmen und Fusion-Sounds ein und reagiert damit auf Einflüsse, die damals etwa vom Dave Pike Set ausgehen. Die „spacig“ schwebenden Klänge von Vibrafon und Rhodes, die heute wieder so angesagt sind, geben seiner Musik aber eine eigene Färbung. Da Eberhard Weber und Joe Nay nicht fest zur Gruppe gehören, gibt es für sie allerhand zu improvisieren. Resultat: ein Juwel damaliger Jazzproduktion in Deutschland, das jetzt wieder erhältlich ist.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

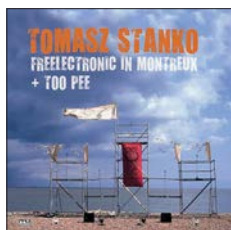
Phronesis: We Are All; Ivo Neame (p), Jasper Høiby (b), Anton Eger (dr) Edition / Membran

Philosophen wissen: „Phronesis“ (auf Deutsch: Klugheit) ist die Fähigkeit zu angemessenem Handeln im konkreten Einzelfall unter Berücksichtigung aller für die Situation relevanten Faktoren, individueller Handlungsziele und sittlicher Einsichten. Kein geringer Anspruch, mit dem das anglo-skandinavische Trio der Herren Jasper Høiby (Bass), Ivo Neame (Piano) und Anton Eger (Drums) antritt.

Um ihn, wie nun auch ihr achtens, mit unterschiedlichen Covern erschienenes Album „All We Are“ beweisen, mit grandiosem Alpomb auf immer wieder bemerkenswertem Energie-Level einzulösen. In einer souveränen Mischung melodischer wie rhythmischer Raffinessen mit purer Emotionalität von bezwingender Kraft, die sich aus der Synthese dreier unabhängiger Feingeister speist, die als absolut gleichberechtigt agierendes Team zu einzigartiger Hochform auflaufen. Zwar firmiert Ivo Neame, Spross einer der ältesten englischen Brauerei-Dynastien, offiziell als Flügel-Spieler, doch streut er bei „The Tree Did Not Die“ sogar elektronische Frickeleien ins brodelnde Geschehen. In das pulst Jasper Høiby als Primus inter Pares am Tieftöner mächtige Wellen, webt dazu aber, nicht nur beim Opener „One For Us“, auch kunstvoll gestrichende Melodien gegen die satten Block-Akkorde und flirrenden Linien des Tastenzaubers. Der Dritte im Bunde, Anton Eger macht dagegen der prachtvoll schillernden Chose mächtig Dampf mit wirbelnden Sticks'n'Brushes und druckvollen Polyrhythmen – raffiniert und filigran trotz oft überbordender Ekstase. Was eine soghafte Rauschwirkung entfaltet, der man sich genüsslich hingibt, um regelmäßig von faszinierend vertrackten Inventionen überrascht zu werden.

Nach gut 40 Minuten gebietet die Klugheit den Erwerb dieses fabelhaft klingenden, betörend ausgereiften Phronesis-Albums, wobei Sammlern die sonnengelbe Vinyl-Edition ans Herz gelegt sei.

Sven Thielmann



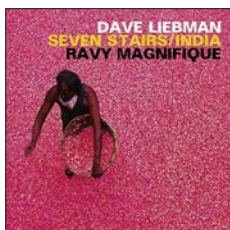
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Tomasz Stanko: Freeelectronic in Montreux + Too Pee; Tomasz Stanko (tp), Tadeusz Sudnik (synth), Vitold Rek, Manfred Bründl (b), Michael Riessler (cl, b-cl) u. a. ITM / Jazzwerkstatt (2 CDs)

Die unverfälschte Kunst des Trompeters wird auf zwei stilistisch verschiedenen Aufnahmen dieser Doppel-CD auf überzeugende Weise dargestellt. Bei dem Auftritt im Sommer 1987 während des Montreux Jazz Festivals wurde Tomasz Stanko von Musikern aus seiner Heimat Polen begleitet. Für die ungewöhnlichen Klänge des Quartetts sorgten Tadeusz Sudniks komplexe Synthesizer-Sounds und die klangformenden Figuren, die er mit eigens angefertigten elektronischen Instrumenten erzeugte. Dort hinein flossen auch noch die von Janusz Skowron auf Piano- und digitalen Synthesizer-Einsätzen kreierten melodischen Elemente. Für die Strukturierung dieser furiosen Mischung gaben Vitold Reks Basslinien die Richtung vor. In dieser musikalischen Zwischenwelt vermitteln Tomasz Stankos kraftvolle Improvisationen (bevorzugt in den tiefen Lagen seiner Trompete) in Stücken wie „Lady Go“ eine optimistische Aufbruchstimmung.

Die rein akustische Musik auf „Too Pee“ setzt da mit ihrer kammermusikalischen Ausrichtung einen Kontrast. Die ausdrucksvollen Improvisationen des Trompeters werden in Stücken wie „Sunia“ von Michael Riesslers expressivem Bassklarinettenspiel und Manfred Bründls volltönenden Basseinsätzen kongenial ergänzt. Den Hauptanteil der Session bietet die über 20-minütige „Suite-Talk“, in der das Trio sechs Themen in loser Folge aneinanderreicht. In den von vielen Stimmungsbildern beherrschten Abläufen strahlen die von zügigen Basslinien angetriebenen Interaktionen des Trompeters mit dem hier Sopranino-Saxofon spielenden Riessler geballte Energie aus. Ein Gipfeltreffen auf Augenhöhe.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dave Liebman & Ravy Magnifique: Seven Stairs/India; Dave Liebman (ss, ts, p), Ravy Magnifique (perc, voice, dr) Jazzwerkstatt

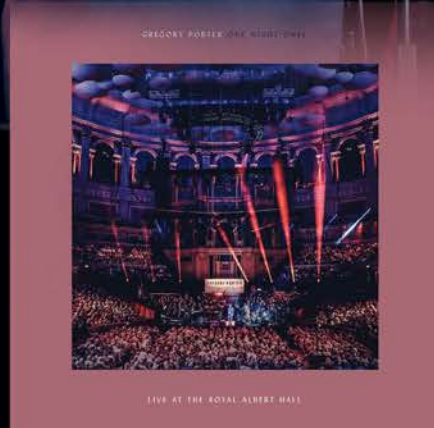
Mit „Developing A Personal Saxofon Sound“ und ähnlichen musiktheoretischen Lehrbüchern vermittelte Dave Liebman zahlreichen Newcomern wertvolle Tipps. Der New Yorker Musiker ist mit seinem technisch brillanten Saxofonspiel auf hundert von Platten vertreten. Nachdem ihn der Trompeter Miles Davis 1973 für seine Electric Jazz Band engagierte, nahm Liebman's Karriere langsam Fahrt auf.

Von Dave Liebman's vielen musikalischen Begegnungen tauchen sporadisch bislang unveröffentlichte Aufnahmen auf wie „Seven Stars/India“ mit dem südindischen Perkussionisten Ravy Magnifique. In den zwölf Stücken, über die spontan improvisiert wurde, öffnen sich attraktive musikalische Ebenen. Allein dadurch, dass sich Magnifique nicht darauf beschränkt, nur die Tabla einzusetzen, sondern seine komplexen Rhythmen auch auf afrikanischen Kalimbas und Jazzdrums kreiert, entstehen abwechslungsreiche rhythmische Spannungsfelder. Insofern kann man Liebman's im Booklet geäußerte Begeisterung leicht nachvollziehen.

Die Voraussetzungen dafür werden schon mit dem ersten Stück „Seven Stairs“ geschaffen. Mit dezentem Besensspiel markiert Magnifique den Einstieg für Liebman's swingende Chorüsse, die später mit hypnotischen Kalimba-Figuren des Perkussionisten noch mehr Drive erhalten. Für das Stück „Contemplation“ setzt sich der Saxofonist ans Klavier. Es klingt, als würde er sich mit abstrakten Motiven für die Klangabenteuer in dem nachfolgenden „La Danse Du Gibbon“ sammeln. Mit dem zunächst auf der Flöte vorgestellten „Universal Love“, das seine meditative Dichte durch die Verschmelzung von Tabla- mit Tenorsax-Klängen erzielt, endet diese inspirierte World-Jazz-Session.

Gerd Filtgen

EINE GROSSE STIMME EIN EINMALIGER ABEND



GREGORY PORTER ONE NIGHT ONLY

LIVE AT THE
ROYAL ALBERT HALL

Da zeigten selbst die reservierten Engländer Gefühl: der legendäre Jazzbariton Gregory Porter und ein Sinfonieorchester unter Leitung von Vince Mendoza machten „One Night Only“ zum einmaligen Konzerterlebnis. Jetzt für alle die nicht dabei sein konnten als CD/DVD-Set.

CD+DVD / DIGITAL





Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ben Wendel: The Seasons; Ben Wendel (ts, bassoon, efx), Aaron Parks (p), Gilad Hekselman (g), Matt Brewer (b), Eric Harland (dr); Motéma / PIAS

Konzeptalben können sehr bemüht klingen; dieses bietet intelligent gemachte, anregende Musik. Die Idee geht auf Peter Tschaikowskis „Jahreszeiten, op. 37a“ zurück, einen Zyklus von zwölf Charakterstücken für Klavier, die nach den zwölf Monaten benannt sind. Sie entstanden im Auftrag einer Musikzeitschrift, in der sie 1876 Monat für Monat veröffentlicht wurden. Davon inspiriert, schrieb Saxofonist/Fagottist/Komponist Ben Wendel zwölf Duostücke, die er ebenfalls nach den Monaten betitelte und jeweils dem Partner widmete, mit dem er das entsprechende Stück einspielte. Dabei kam es zu teils ungewöhnlichen Duetten wie Sax/Trompete, Fagott/Gitarre. Die Aufnahmen wurden, eine pro Monat, als Video auf YouTube gestellt, tausendfach angeklickt – und in der New York Times als ein „Top-Album des Jahres 2015“ vorgestellt. Dabei konnte von „Album“ noch keine Rede sein.

Das holt Wendel jetzt nach. Mit vieren seiner hochkarätigen Duopartner spielt er dieselben Stücke nochmals im Quintett, von „January“ bis „December“, neu arrangiert fürs Comboformat. In den Duetten hatte er versucht, auf Charakteristika seiner Partner einzugehen und diese in die Stücke einzuschreiben. Im größeren Format ist dies weniger spezifisch. Doch gibt er dem Hörer nicht nur mehr „Fleisch“ als bei den skelettartigen Erstfassungen, sondern die Stücke gewinnen einen völlig neuen Charakter. Wo etwa von Drummer Eric Harland ein New-Orleans-Groove unterm Tenorsax nur angedeutet wurde, steigert sich jetzt das Quintett ganz sachte in ein furioses Finale hinein („April“). Feine Duopassagen, wie ein Sax-Gitarre-Intro mit Gilad Hekselman („December“), gibt es immer noch, doch jetzt ist „The Seasons“ ein Album zum Durchhören. Kompositorisch und klanglich die reine Freude.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tim Allhoff: Lepus; Tim Allhoff (p), Andreas Kurz (b), Bastian Jütte (dr), Arne Jansen (g), Lutz Häfner (sax), Nils Wülker (tp), Leopold Mozart String Quartet Unit / Membran

Warum Tim Allhoff mit „Lepus“ ausgerechnet die lateinische Bezeichnung für einen Feldhasen als Titel seines aktuellen Albums wählte, will er nicht so recht verraten. Dafür aber: „Das Konzept des Albums ist, dass es kein Konzept gibt“. Bereits mit dem ersten Titel „The Demogorgon“ löst der Pianist dieses Statement ein. Als Inspiration diene ihm „Strange Things“, wobei er die rätselhaften Handlungsstränge der amerikanischen TV-Serie in packenden musikalischen Abläufen reflektiert.

Dabei ermöglicht ihm sein seit einer Dekade bestehendes Trio mit dem Bassisten Andreas Kurz und dem Drummer Bastian Jütte stets neue überraschende Möglichkeiten. Durch die Aufstockung zum Quintett kommen durch den Gitarristen Arne Jansen und speziell durch Lutz Häfners konsequente Tenorsax-Chorusse weitere Klangfarben hinzu. Dass ein Hase raffinierte Haken und Wendungen schlagen und damit aus brenzlichen Situationen entkommen kann, gehört zu seinem Naturell. Wie sich dieses Verhalten auch in musikalischer Dramaturgie umsetzen lässt, demonstriert Allhoff in „Lepus“. Die rhythmischen Feinheiten, die der Pianist mit dem Drummer und dem Bassisten austauscht, werden durch die zeitweise Einbindung eines klassischen Streichquartetts aufgefangen.

Das Leopold Mozart String Quartet stellt „Missing Tokki – Part 1“ im Alleingang vor. Im Part 2 der Komposition kreierte Tim Allhoff solo einen sensiblen Balladen-Einstieg, bis gegen Ende des Stücks die Streicher hinzukommen. Übrigens, Tokki ist die koreanische Bezeichnung für Hase, und auch weitere, diesmal mit vitalem Funk-Groove angereicherte Stücke wie „Following The Rabbit“ und „I Am The Hareman“ mit einem brisanten Solo des Trompeter Nils Wülker verraten Tim Allhoffs Sympathie für das Felltier. Ein äußerst vergnügliches und abwechslungsreiches Album.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

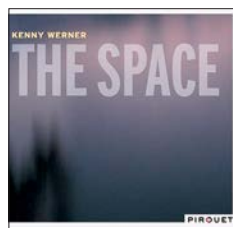
Florian Weber: Lucent Waters; Florian Weber (p), Linda May Han Oh (b), Ralph Alessi (tr), Nasheet Waits (dr) ECM / Universal

Kaum länger als anderthalb Minuten dauert das lyrische Intro „Brillant Waters“, bevor es mit einem Tremolo von Bass und Klavier ins kaum Hörbare absinkt. Spannung ist keine Frage der Lautstärke, im Gegenteil! In diesem Impromptu ist bereits alles enthalten, was diese Aufnahme ausmacht. Florian Weber setzt auf lichte, schwebende Momente, die den Musikfluss laufen lassen.

Weite Teile des Albums könnten als Klaviertrio durchgehen. Aber dann setzt die Trompete von Ralph Alessi ein. Elegische Trompetentöne im Zweigespräch mit ein paar stützenden, tonangebenden Akzenten des Flügels. Ein Wunder an Leichtigkeit, später stoßen die Bassistin Linda May Han Oh hinzu und der Schlagzeuger Nasheet Waits. Der bleibt selbst im Powerplay durchsichtig. Einer der Titel, „Fragile Cocoon“, ist sprichwörtlich für das gesamte Album: Hier haben sich die Musiker einen Innenraum geschaffen, der gleichwohl nichts Beengendes hat, sondern weit ist und offen. Der Pianist John Taylor, bei dem er zuvor spielte, ist hörbares Vorbild. Aber Weber ist vielleicht noch wendiger, pianistischer.

„Lucent Waters“ ist sein erstes Album als Leader. Am wichtigsten ist ihm ein Austausch der Musiker: „Ich sehe dieses Album als Treffen von sehr frei denkenden Musikern“, sagt Weber. „Zum ersten Mal habe ich eine Band, bei der mich vor allem die Unterschiedlichkeit der Musiker interessiert, ihr jeweils eigener Zugang zur Improvisation.“ Da ist vor allem die exquisite, aber eher zurückhaltende Bassistin und im Gegensatz dazu der agile Drummer Nasheet Waits. In „Time Horizont“ spielt er wie losgelassen, treibt die Band an. Vielleicht hätte man sich mehr solcher Momente gewünscht in dieser ansonsten wunderbaren Aufnahme.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

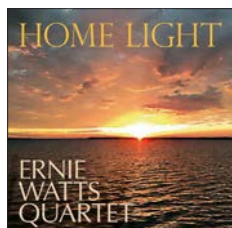
Kenny Werner: The Space; Kenny Werner (p); Pirouet / NRW-Vertrieb

Was für eine sagenhafte Entwicklung – vom improvisierenden Pianisten des einst recht bekannten Pantomimen Andy Geer über den Tastenjob im Thad Jones/Mel Lewis Orchestra, die langjährige Duo-Partnerschaft mit Toots Thielemans und 20 Jahren als Musical Director für den Broadway-Star Betty Buckley hin zum gefeierten Jazzkünstler eigener Gnaden.

Doch in der längst von unzähligen Konzerten vernebelten Rekapitulation seines Auftritts von 1981 klingen noch wage Echos dessen, was nun auf Kenny Werners jüngstem Album mit stupender Leichtigkeit zum Ausdruck kommt. Sein ungemein souveräner Umgang mit Zeit und Raum, das sichere Gespür für den Wert jeder einzelnen Note, die mit dezenter Eleganz ausgespielte Brillanz seines atemberaubenden technischen Vermögens. Das alles artikuliert sich vom ersten Moment an in duftigem Wohlklang und macht so bereits seinen knapp 16-minütigen, titelgebenden Opener aus eigener Feder zu einer filigranen, traumverlorenen Kostbarkeit. Wie er danach Keith Jarretts „Tokyo ‘84 Encore“ – fälschlicherweise hier als „Encore In Tokyo“ gelistet – von aller überbordenden Ekstase entschlackt, zeigt grandios, dass Kenny Werner auch als Interpret über hinreißend delikates Formgebungsvermögen verfügt.

Was sich anhand der famosen Standards „You Must Believe In Spring“ und „If I Should Loose You“ verifizieren lässt, zwischen die Kenny Werner zwei zart gedeutete Kompositionen des auch als Saxofonist bekannten Pirouet-Produzenten und Toningenieurs Jason Seizer gestellt hat. Mit seinem „Fall From Grace“ lässt der Tasten-Großmeister den betörenden Reigen sanft kolorierter Slow-Motion-Preziosen gelassen ausklingen.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Ernie Watts Quartet: Home Light; Ernie Watts (ts, ss), Christof Sängner (p), Rudi Engel (b), Heinrich Köbberling (dr) Laika / Rough Trade

Altersreife? Seit über 50 Jahren Profi, war Ernie Watts in den Studios von L. A. zu Hause, spielte in der Tonight Show und in Soundtracks wie „Die Farbe Lila“ oder „Ghostbusters“. Er arbeitete für die Besten jeder Couleur: Monk und Miles, Albert, B.B. und Carole King, James Brown und James Taylor, Frank Zappa und Michael Franks, Paul Horn und Paul McCartney, Sly Stone und Rolling Stones ... Mitte der 1980er-Jahre holte ihn Charlie Haden ins Quartet West, wenig später gewann auch die eigene Musik des Allrounders an Profil: Watts leitete Quartette, deren Besetzung wechselte, doch immer waren sie dem Acoustic Jazz Coltrane'scher Prägung verpflichtet.

Parallel zu diesen Formationen gründete er um die Jahrtausendwende sein „European Quartet“ mit führenden Musikern der deutschen Szene. Den Pianisten Christof Sängner, der selbst Gruppen leitet, weiß er als „extrem kreativen Improvisator und technisch brillanten Spieler“ zu schätzen; Rudi Engel zählt zu den viel gefragten Bassisten im Lande; Heinrich Köbberling kennen wir als subtilen Drummer von Julia Hülsman, Lyambiko und eigenen Projekten. Mit Watts ergibt das ein Quartett der Spitzenklasse.

Das Titelstück, dem unlängst verstorbenen Drummer Ndugu Chanler gewidmet, wirkt wie eine Gospelhymne, die Watts mit viel Feeling, Sinn für Melodie und wunderbar weichem Ton „singt“. Eine weitere Widmung, „Joe“ (= Joe Henderson), verbindet ein eingängiges, Calypso-artiges Thema (Sonny Rollins lässt grüßen) mit mächtig swingenden Chorussen, während durch die Intervallsprünge von „Freaque Flyers“ ein gewisser Ornette Coleman lugt. Watts bezieht sich auf die Saxofongiganten, aber mit ganz eigener, unverwechselbarer Stimme. Womit er heute selbst zu den Großen zählt.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

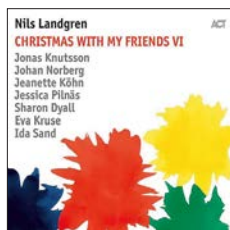
Chucho Valdés: Jazz Batá 2; Chucho Valdés (p), Yelsy Heredia (b), Dreiser D. Bombalé (batás, voc), Yaroldy Abreu Robles (perc); Gast: Regina Carter (v) Mack Avenue / In-Akustik

„Wenn ich Klavier spiele“, so Chucho Valdés, „habe ich die Batá im Hinterkopf. Ihr Rhythmus ist mir stets gegenwärtig.“ Geschult an den Meistern, von Franz Liszt bis Oscar Peterson, bezieht der kubanische Tastenvirtuose sich auf Sound und Rhythmus der Sanduhrtrommel Batá, deren Ursprung in Nigeria liegt. Als rituelles Instrument der Yoruba gelangte sie mit dem Sklavenhandel nach Kuba und blieb in den Afro-Kulten der Insel das Instrument zur Beschwörung der Götter. So überlebten nicht nur ihre rhythmischen Formeln, sondern auch deren rituelle Funktion.

Chucho Valdés, Anhänger des Santería-Kults, spielt das Klavier rhythmisch wie eine Batá; seine Gruppen – etwa Kubas Vorzeigeband Irakere, die er fast 30 Jahre lang leitete – besetzt er in aller Regel mit Jazzdrums plus Perkussion, darunter auch die Batá. Mit „Jazz Batá 2“ knüpft er jetzt an ein Format an, das er schon vor der Gründung von Irakere ausprobierte, dann aber aus dem Auge verlor: „Jazz Batá“. So nannte er 1972 ein Trioalbum mit Klavier, Bass und Latin-Perkussion, ohne Drumset.

Diesmal stellt er dem Perkussionisten (zumeist an der Conga) einen Batá-Spieler zur Seite, der auch rituelle Ruf-Antwort-Gesänge vorgibt, und verzichtet erneut aufs Drumset. Zusammen mit dem Bassisten legen die beiden Handtrommler ein dichtes rhythmisches Geflecht, dem gegenüber der Pianist sich fast querzustellen sucht – mit pointierten, freien Akzenten und sehr dissonanten Akkorden. Die gesamte Rhythm-Section stammt aus Guantanamo, das man ja heutzutage nicht zuallererst mit afrokubanischer Musiktradition in Verbindung bringt. Doch Valdés und Band halten die Beschwörung von Gottheiten hoch („Obatalá“, „Ochún“), lassen mit einer Reminiszenz an Chuchos Vater, Bebo Valdés, und „with a little help from“ Regina Carter aber auch die Tanzmusik der 1940er-Jahre aufleben.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

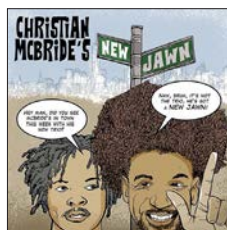
Nils Landgren: Christmas With My Friends VI; Nils Landgren (tb, voc), Sharon Dyall (voc), Jonas Knutsson (sax), Jeanette Köhn (voc), Eva Kruse (b), Jessica Pilnäs (voc), Ida Sand (voc, p); ACT / Edel

Alle Jahre wieder kommt der Landgren an, Weihnachten mit seinen Freunden zu feiern. Was nicht nur live und in Farbe, sondern auch als Tonträger längst derart populär ist, dass inzwischen die Nummer VI von „Christmas With My Friends“ zur überzeugenden Konkurrenz peruanischer Folklore-Kapellen und osteuropäischer Bläser-Combos antritt. Die Mischung macht's, denn mit sicherem Geschmack kombiniert der schwedische Posaunist eigenes Material aller Beteiligten mit modernen Christmas-Songs und traditionellem Liedgut vergangener Jahrhunderte.

Instrumental gibt man sich bescheiden, weshalb allein Ex-[em]-Bassistin Eva Kruse für die rhythmische Grundierung zuständig ist, der freilich mit dem Gitarristen Jonas Norberg ein zweiter String-Artist zur Seite steht. Für die jazzigen Noten sorgt neben dem auch singenden Mastermind am wie stets delikaten Red Horn vor allem Saxofonist Jonas Knutsson mit feiner Intonation, während Ida Sand querbeet am Piano die weihnachtliche Stimmung beflügelt.

Im Mittelpunkt stehen jedoch sorgsam ausgesuchte Vokalistinnen, wobei der Sopran von Jeanette Köhn in klassischem Wohlklang jubelt. Während Sharon Dyall mit rabenschwarzem Duktus unter anderen mit Bobby Troups „I'd Like You For Christmas“ fürs Gospel-Feeling sorgt. Weitere Facetten liefern Ida Sand mit packender Soulstimme, so bei Dave Grusins groovigem „Who Comes This Night“, und Jessica Pilnäs, deren jazzige Klangfarbe etwa Frank Loessers „What Are You Doing New Year's Eve?“ beseelt. Dass sie alle zusammen den Kennern den bekannten Bach-Choral „Wie soll ich Dich empfangen“ intonieren, ist nur ein anrührender Moment im unkonventionellen Freudenfest.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

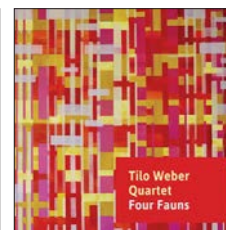
Christian McBride: Christian McBride's New Jawn; Christian McBride (b), Josh Evans (tp), Marcus Strickland (ts, b-cl), Nasheet Waits (dr) Mack Avenue / In-Akustik

In der Slang-Terminologie von Christian McBride's Heimatstadt Philadelphia bedeutet „New Jawn“, sich für ein neues Projekt stark zu machen. Diese Bezeichnung übernahm der bekannte Bassist als Namen für seine neue Band, ein Quartett, das ohne begleitendes Akkordinstrument auskommt. McBride begibt sich damit auf die Bahnen von Vorläufern, auch bei ihm begeistert diese Besetzungsform sofort. Mit dem Trompeter Josh Evans und dem Saxofonisten Marcus Strickland hat er fähige Bläser in seiner Combo, die ihn offenbar dazu inspirieren, im Verbund mit dem Drummer Nasheet Waits seine virtuose Arco- und Pizzicato-Technik noch präsender einzusetzen.

Dass seine Musiker Feuer und Flamme für das Vorhaben sind, merkt man schon bei dem furiosen Einstieg von „Walkin' Funny“, einem rasanten Aufwärmittel. Mit „Ballad Of Ernie Washington“ kreierte Josh Evans eine empathische Hommage an Thelonious Monk. Der Trompeter sowie der Saxofonist versuchen mit eindrucksvollen Improvisationen dem melancholischen Grundgefühl des innovativen Pianisten nachzuspüren, der im New York der 1950er nach dem Verlust seiner „Carbare Card“ Auftrittsverbot hatte.

Zu Christian McBride's fester Überzeugung gehört, dass sich aus dem Bezug zur Jazztradition neue Wege auftun. Das belegen die im Bop erprobten Unisono-Themengestaltungen wie in „The Middle Man“ und „Pier One Import“. Doch durch die Improvisationen und die rhythmisch moderne Konzeption klingen Christian McBride's „New Jawn“ niemals wie eine um Authentizität bemühte Retro-Band.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tilo Weber Quartet: Four Fauns; Hayden Chisholm (sax), Richard Koch (tp), Andreas Lang (b), Tilo Weber (dr) www.malletmusicrecords.com

Von wilden Bocksprüngen, wie sie bei vier Faunen wohl zu erwarten wären, ist auf dem ersten Quartett-Album des 1990 in Aachen geborenen Schlagzeugers Tilo Weber nur wenig zu spüren. Stattdessen setzt er in den ersten Takten des klassisch „Prelude I“ bezeichneten Openers „Zykle“ mit markantem Drumwork die im Cover zitierte Reiner-Maria-Rilke-Zeile „... an den sonoren trockenen Boden des Waldes trommelt das Flüchten des Fauns“ akustisch um. Wozu sich rasch der sagenhaft satt ausschwingende Bass von Andreas Lang gesellt, dem prompt die Bläser mit packenden Überkreuz-Lines folgen.

Dass ihre Lupercalien (die Festlichkeiten zu Ehren des Herdengotts Faunus) dem Spirit des frühen Ornette Coleman huldigen, wird im Verlauf der folgenden Tracks immer mehr zur Gewissheit. Versprühen die elegant leichtgängigen, gleichwohl tiefgründigen Interaktionen doch den freien Geist vierer unabhängiger Individuen, die ihre stupenden Fähigkeiten zu gemeinsamer Strahlkraft bündeln. Dass Hayden Chisholm sein Altsax meist zärtlichst hauchen und fauchen lässt – man denkt unwillkürlich an Claude Debussys „Prélude à l'Après-midi d'un faune“ –, reibt sich wundersam prickelnd mit der oft gestopften, zwischen filigraner Luftigkeit und schneidender Attacke oszillierenden Trompete Richard Kochs. Ihre Tänze auf Messers Schneide, die sie à deux auch unisono mit sicherem Gespür für Zeit und Raum zelebrieren, werden durch punktgenau gesetzte Tieftönereien beflügelt und gleichzeitig von den offen strukturierten, dynamisch raffinierten Trommel-Exkursen ihres Komponisten und Bandleaders getragen.

Ein abwechslungsreiches Vergnügen, das poetische Momente und quirlige Geräuschhaftigkeit stimmungsvoll zu einem originellen Gesamtbild fügt.

Sven Thielmann